

Aristoteles

Politik

Schriften zur Staatstheorie

Übersetzt und kommentiert von Franz F. Schwarz

Herausgegeben, vollständig durchgesehen  
und überarbeitet sowie mit einem Nachwort  
versehen von Gernot Krapinger

Reclam

**BRUNONI KREISKY**

Griechischer Originaltitel: ΤΑ ΠΟΛΙΤΙΚΑ

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist ausgeschlossen.

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14556

2024 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck,

Bergerstraße 3–5, 86720 Nördlingen

Printed in Germany 2024

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-014556-2

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)





# Inhalt

## Politik

1. Buch	5
2. Buch	41
3. Buch	95
4. Buch	149
5. Buch	199
6. Buch	261
7. Buch	287
8. Buch	343

## Anhang

Zu dieser Ausgabe 369

Abkürzungen der Namen antiker Autoren

sowie der Werktitel 371

Anmerkungen 385

Verzeichnis der Eigennamen, Personengruppen,

Amtsbezeichnungen und Orte 544

Literaturhinweise 574

Nachwort 591

## 1. Buch

1 [1252a] Da wir sehen, dass jeder Staat eine Gemeinschaft darstellt und jede Gemeinschaft um eines bestimmten Guts willen besteht – denn eines Guten wegen, das eben ein solches zu sein scheint, tun alle alles –, ist es klar, dass alle Gemeinschaften nach einem Gut trachten, am meisten aber, [5] und zwar nach dem entscheidendsten unter allen Gütern, die Gemeinschaft, die von allen die entscheidendste ist und alle anderen Gemeinschaften umspannt.<sup>1</sup> Diese aber ist der sogenannte Staat und die staatliche Gemeinschaft.<sup>2</sup> Diejenigen nun, die meinen, der Staatsmann, der königliche Machthaber, der Hausverwalter und der Herr seien ein und dasselbe, äußern sich nicht richtig. Sie sind nämlich der Auffassung, nur in der Menge und in der geringen Anzahl ergebe sich jeweils der Unterschied, [10] nicht jedoch in der Art dieser Leute; wie etwa der ein Herr sei, der über nur wenige gebiete, und der ein Hausverwalter, der das über mehrere tue, und wenn man über noch mehr herrsche, dann sei das ein Staatsmann oder ein königlicher Machthaber; so unterscheide sich ein großes Haus und ein kleiner Staat in nichts. Und sowohl der Staatsmann als auch der königliche Machthaber, falls er selbst an der Spitze stehe, sei eben ein königlicher Machthaber; wenn er aber [15] gemäß den Aussagen einer derartigen Wissenschaft wechselweise herrscht und sich beherrschen lässt, sei er eben ein Staatsmann. Das jedoch ist nicht wahr; es wird aber das Gesagte für die, die ihre Betrachtungen nach dem zielführenden Verfahren anstellen, offenbar werden.<sup>3</sup> Wie man nämlich auch sonst das Zusammengesetzte bis hin zum nicht mehr Zusammengesetzten zerlegen muss – denn das macht

die kleinsten Teile des Ganzen aus –, [20] so werden wir auch, wenn wir betrachten, woraus der Staat zusammengesetzt ist, im Hinblick auf diese Belange besser sehen, worin sie sich voneinander unterscheiden und ob sich etwas wissenschaftlich Geeignetes mit Rücksicht auf jedes Einzelne des Gesagten erfassen lässt.

2 Wenn man nun darauf sieht, wie die Dinge vom Anfang an heranwachsen, wie man das auch sonst tut, [25] so dürfte es auch in diesen Fällen am richtigsten sein, auf diese Weise Beobachtungen anzustellen. Man muss also vorerst die vereinigen, die ohne einander nicht existieren können, wie etwa zum einen das Weibliche und das Männliche um der Fortpflanzung willen – und das nicht gemäß einer freien Entscheidung,<sup>4</sup> sondern wie es sowohl bei den anderen Tieren als auch bei den Pflanzen als Trieb naturgegeben ist, [30] ein derartiges anderes Wesen zu hinterlassen, wie man es selbst ist –, zum anderen aber das von Natur aus Herrschende und das Beherrschte wegen der Lebenserhaltung.<sup>5</sup> Denn das, welches in der Lage ist, mit dem Denken vorauszusehen, ist von Natur aus das Herrschende und das von Natur aus Gebietende,<sup>6</sup> doch das, welches in der Lage ist, eben das mit dem Körper durchzuführen, das ist das Beherrschte und das von Natur aus Dienende. Daher ist dem Herrn und dem Sklaven ein und dasselbe von Nutzen. Von Natur aus sind also [1252b] das Weibliche und das sklavisch Dienende getrennt. Denn die Natur schafft nicht Derartiges wie die Schmiede, die das delphische Messer<sup>7</sup> machen, in so dürftiger Art und Weise, sondern eben Eines für Eines. So nämlich wird wohl am schönsten jedes einzelne Werkzeug zustande gebracht, das nicht vielen Werkverrichtungen dient, sondern eben nur einer. [5] Doch bei den

Barbaren haben das Weibliche und das Dienende dieselbe Stellung. Ursache dafür ist aber, dass sie über das von Natur aus Herrschende nicht verfügen, vielmehr kommt es bei ihnen nur zur Gemeinschaft von Sklavin und Sklaven. Deshalb sagen auch die Dichter: »Es gehört sich, dass die Griechen über die Barbaren herrschen«,<sup>8</sup> weil von Natur aus Barbar und Sklave dasselbe sind.

Aus diesen beiden Gemeinschaften nun entsteht zuerst das Haus, [10] und zu Recht sagte Hesiod in seiner Dichtung: »Ein Haus zuallererst, eine Frau und einen pflügen den Ochsen«;<sup>9</sup> denn der Ochse wird bei den Armen anstelle eines Hausknechts gehalten.<sup>10</sup> Die für jeden Tag also bestehende Gemeinschaft ist naturgemäß das Haus; es sind die, die Charondas die »Brotkastengenossen« nennt, Epimenides aber aus Kreta die »Krippengenossen«. [15] Doch die erste Gemeinschaft, die sich wegen eines über den Tag hinausreichenden Bedürfnisses zusammensetzt, ist das Dorf.<sup>11</sup> Am ehesten scheint das Dorf naturgemäß eine Erweiterung des Hauses zu sein; es handelt sich dabei um die, die einige »Milchbrüder« nennen und »Kinder und Kindeskinder«. Deswegen wurden auch zuerst die Staaten von Königen beherrscht, und heute noch geschieht das so bei den Barbarenvölkern;<sup>12</sup> [20] denn man trat als von Königen Beherrschte zusammen. Jedes Haus nämlich wird vom Ältesten wie von einem König beherrscht; somit auch die Sippen wegen ihrer Verwandtschaft. Und das ist es auch, was Homer mit den Worten sagt: »Und jeder gibt Gesetze für Kinder und Ehefrauen.«<sup>13</sup> Sie lebten nämlich zerstreut, und so hausten sie in uralter Zeit. Auch von den Göttern behaupten deshalb alle, dass sie von einem König beherrscht werden, [25] weil sie ja selbst noch heute unter königlicher

Herrschaft stehen oder in alter Zeit standen; wie denn auch die Menschen die Gestalten der Götter sich selbst angleichen, so auch ihre Lebensweise.<sup>14</sup> Doch die aus mehreren Dörfern zusammengesetzte vollkommene Gemeinschaft ist der Staat, der sozusagen bereits über die Grenze der vollen Autarkie verfügt, der nun zwar des Lebens wegen entstanden ist, aber doch um des guten Lebens willen besteht.<sup>15</sup> [30] Deswegen existiert jeder Staat von Natur aus, wenn das schon die ersten Gemeinschaften tun. Denn der Staat ist das Ziel jener Gemeinschaften, die Natur jedoch bedeutet Ziel. Wie nämlich jedes nach Vollendung seiner Entwicklung ist, so nennen wir dies die Natur eines jeden, etwa die des Menschen, die des Pferdes und die des Hauses. Ferner ist das Weswegen und das Ziel das Beste. [1253a] Die Autarkie ist aber sowohl das Ziel als auch das Beste.<sup>16</sup>

Daraus geht nun klar hervor, dass der Staat zu den von Natur aus bestehenden Dingen gehört und dass der Mensch von Natur aus ein staatsbezogenes Lebewesen ist<sup>17</sup> und dass ferner der, der seiner Natur nach und nicht dem Zufall gemäß ohne Bindung an einen Staat ist, entweder schlecht ist oder bedeutender als ein Mensch, wie es etwa der von Homer geschmähte »Sippenlose« ist, [5] der »Satzungslose« und der »ohne Herd«.<sup>18</sup> Der nämlich ist zugleich ein solcher von Natur aus und nach Krieg begierig, weil er isoliert ist, wie man im Brettspiel sagt.<sup>19</sup> Dass nun der Mensch in höherem Grad ein staatsbezogenes Lebewesen ist als jede Biene und jedes Herdentier, ist klar. Denn nichts, meinen wir, schafft die Natur vergeblich. Über die Sprache aber verfügt von den Lebewesen allein der Mensch. [10] Die Stimme nun bedeutet schon ein Anzeichen von Leid und Freud,<sup>20</sup> daher steht sie auch den anderen Lebewesen zu Gebote; ihre Na-

tur ist nämlich bis dahin gelangt, dass sie über Wahrnehmung von Leid und Freud verfügen und das den anderen auch anzeigen können. Doch die Sprache ist da, um das Nützliche und das Schädliche klarzumachen [15] und in der Folge davon das Gerechte<sup>21</sup> und das Ungerechte. Denn im Gegensatz zu den anderen Lebewesen sind die Menschen zu einer Wahrnehmung des Guten und des Schlechten fähig, des Gerechten und des Ungerechten und anderer solcher Begriffe. Doch die Gemeinschaft mit diesen Begriffen schafft Haus und Staat.

Und der Natur nach früher ist der Staat als das Haus und jeder Einzelne von uns;<sup>22</sup> [20] denn das Ganze muss früher sein als der Teil. Wenn man nämlich das Ganze beseitigt, wird es keinen Fuß geben und keine Hand, es sei denn nur dem Namen nach, wie wenn etwa jemand von einer steinernen Hand spricht.<sup>23</sup> Denn eine derartige Hand wird eine verdorbene Hand sein, ist doch alles durch sein Werk bestimmt und durch sein Vermögen,<sup>24</sup> so dass man, wenn es nicht mehr derartig ist, nicht mehr sagen kann, es sei ein und dasselbe, sondern nur mehr namensgleich. [25] Dass demnach der Staat von Natur aus besteht und früher ist als jeder Einzelne, ist klar. Wenn nämlich der Einzelne getrennt für sich nicht autark leben kann, so wird er sich in gleicher Weise wie die anderen Teile zum Ganzen verhalten. Wenn aber jemand nicht in der Lage ist, an der Gemeinschaft teilzuhaben, oder infolge seiner Autarkie ihrer nicht mehr bedarf, dann ist er kein Teil des Staates, somit also entweder ein wildes Tier oder gar ein Gott. Von Natur aus nun gibt es in allen den Trieb nach einer solchen Gemeinschaft. [30] Doch der, der zuerst die Gemeinschaft eingerichtet hat, der ist der Urheber der größten Güter. Wie

nämlich der Mensch in seiner Vollendung das Beste der Lebewesen ist, so ist er getrennt von Gesetz und Recht das Schlechteste von allen.<sup>25</sup> Die schwerste Ungerechtigkeit ist nämlich die, die über Waffen verfügt.<sup>26</sup> Der Mensch aber wächst heran und verfügt mit Einsicht und Tugend über Waffen, [35] die er besonders im entgegengesetzten Sinne gebrauchen kann. Daher ist er das gottloseste und das wildeste Lebewesen ohne Tugend und im Hinblick auf die Sexualität und das Essen das abscheulichste.<sup>27</sup> Doch die Gerechtigkeit ist etwas Staatsbezogenes. Denn das Recht bedeutet die Ordnung der staatlichen Gemeinschaft; das Recht aber scheint Entscheidung über das Gerechte zu sein.<sup>28</sup>

3 [1253b] Da es offenbar ist, aus welchen Teilen ein Staat besteht, muss man zunächst über die Hausverwaltung reden. Jeder Staat setzt sich nämlich aus Häusern zusammen. Doch die Teile der Hausverwaltung sind die, aus denen wiederum das Haus besteht. Ein vollständiges Haus aber besteht aus Sklaven und Freien.<sup>29</sup> Weil man aber in seinen kleinsten Bestandteilen ein jedes zuerst untersuchen muss, [5] die ersten und die kleinsten Teile des Hauses jedoch Herr und Sklave ausmachen, Gatte und Gattin, Vater und Kinder, so hat man wohl über diese drei Beziehungen seine Betrachtungen anzustellen, was und wie beschaffen jede einzelne sein sollte. Das bedeutet aber die Wissenschaft vom Herrenwesen und die vom Ehewesen, denn ohne Namen ist sonst die Verbindung von Frau und Mann, [10] und drittens die vom Vaterwesen,<sup>30</sup> denn auch sie ist nicht mit einem eigenen Namen bezeichnet. Kurz, das seien diese drei, die wir genannt haben. Doch es gibt noch einen Teil, der den einen die Hausverwaltung zu sein scheint, den an-

deren aber der größte Teil derselben. Wie es sich damit verhält, muss noch betrachtet werden. Ich spreche aber vom sogenannten Kapitalerwerbwesen.<sup>31</sup> Doch zunächst mögen wir über den Herrn und den Sklaven reden, [15] damit wir die Belange des notwendigen Nutzens sehen und ob wir im Hinblick auf die Erkenntnis dieser Belange etwas Besseres in den Griff bekommen können, als das die jetzigen Annahmen tun. Den einen nämlich scheint die Herrenmacht eine Wissenschaft zu sein, und zwar ebenso eine wie die Hausverwaltung, die Herrenmacht, die Kunst des Staatsmanns und die des Königs, [20] wie wir anfangs gesagt haben.<sup>32</sup> Doch den anderen erscheint das Herrsein gegen die Natur zu laufen. Der eine sei nämlich nur nach dem gesetzlichen Brauch ein Sklave und der andere ein Freier, der Natur nach gebe es aber keinen Unterschied. Daher sei derlei auch nicht gerecht, denn es sei gewaltsam.

4 Weil nun der Besitz ein Teil des Hauses ist, so ist auch die Erwerbskunst ein Teil der Hausverwaltung, denn ohne das Notwendige ist sowohl das Leben unmöglich als auch das gute Leben.<sup>33</sup> [25] Wie es aber wohl für bestimmte Künste notwendig ist, dass dafür eigene Werkzeuge vorhanden sind, wenn das Werk fertiggestellt sein soll, so trifft das auch beim Hausverwalter zu. Von den Werkzeugen sind nun die einen unbelebt, die anderen belebt, wie etwa für den Steuermann das Steuerruder ein unbelebtes Werkzeug ist, der Untersteuermann aber ein belebtes; denn der Handlanger ist bei den Künsten zur Art des Werkzeuges zu rechnen. [30] Auf diese Weise ist auch das Besitztum ein Werkzeug im Hinblick auf das Leben, und der Besitz bedeutet nur eine Menge von Werkzeugen, und der Sklave ist eben ein belebtes Besitztum; wie ja jeder Handlanger ein

Werkzeug für andere Werkzeuge<sup>34</sup> darstellt. Wenn nämlich ein jedes Werkzeug in der Lage wäre, entweder auf einen Befehl hin oder indem es einen Befehl im Voraus bemerkt, sein Werk zu vollführen, [35] wie man das von den Statuen des Daidalos berichtet oder von den Dreifüßen des Hephaistos, von denen der Dichter<sup>35</sup> sagt, dass sie sich von selbst in die Schar der Götter mengten, wenn auf diese Weise die Weberschiffchen selbst webten und die Plektra die Kitharen schlügen, dann benötigten wohl weder die Baumeister Handlanger noch die Herren Sklaven.

[1254a] Die nun genannten Werkzeuge sind etwas hervorbringende Werkzeuge, das Besitztum aber ist ein Werkzeug zum tätigen Gebrauch.<sup>36</sup> Denn durch das Weberschiffchen entsteht etwas, das verschieden ist von seinem Gebrauch, von der Kleidung aber und vom Bett gibt es nur den Gebrauch. [5] Und ferner: Da sich die Hervorbringung von der Handlung der Art nach unterscheidet und beide der Werkzeuge bedürfen, so muss auch bei diesen Werkzeugen derselbe Unterschied bestehen. Doch das Leben ist ein Handeln, nicht aber eine Hervorbringung. Daher gehört auch der Sklave zu den Dingen des Handelns. Vom Besitztum aber redet man wie von einem Teil. Denn der Teil ist nicht nur ein Teil des anderen, [10] sondern er gehört überhaupt ganz zum anderen. Und in gleicher Weise steht es mit dem Besitztum. Deswegen ist der Herr des Sklaven nur Herr, er gehört aber nicht zu jenem. Doch der Sklave ist nicht nur Sklave des Herrn, sondern er gehört jenem überhaupt an.<sup>37</sup> Wer nämlich von Natur aus nicht sich selbst gehört, sondern als Mensch eben einem anderen, der ist von Natur aus ein Sklave.<sup>38</sup> [15] Doch einem anderen gehört der Mensch, der als Sklave ein Besitztum ist; aber ein Besitz-

tum ist ein hervorbringendes und für sich bestehendes Werkzeug.

5 Ob es aber einen Menschen gibt, der von Natur aus solcher Art ist, oder nicht, und ob es besser ist und gerecht, für jemanden Sklave zu sein, oder nicht, ob vielmehr jede Art der Sklaverei wider die Natur ist, darüber muss man danach nun Überlegungen anstellen. [20] Es ist jedoch nicht schwer, dies sowohl vernunftmäßig zu betrachten als auch es aus dem heraus zu begreifen, was sich tatsächlich entwickelt. Denn das Herrschen und das Beherrschtwenden gehört nicht nur zu den notwendigen Belangen, sondern auch zu den nützlichen.<sup>39</sup> Und zugleich von der Geburt her<sup>40</sup> tritt einiges auseinander, das eine in Richtung auf das Beherrschtwenden und das andere in Richtung auf das Herrschen. Und es gibt viele Arten von Herrschenden und Beherrschten. [25] Immer ist aber die Herrschaft die bessere, die über bessere Beherrschte ausgeübt wird,<sup>41</sup> wie ja auch die Herrschaft über einen Menschen besser ist als die über ein Tier. Das nämlich, das von Besseren geschaffen wird, ist das bessere Werk. Denn wo immer das eine herrscht und das andere beherrscht wird, da gibt es ein Werk davon.<sup>42</sup> Was immer nämlich aus mehrerem besteht und zu einem Gemeinsamen wird, sei es aus eng Zusammenhängendem oder aus Getrenntem, [30] in alldem zeigt sich das Herrschende und das Beherrschte; und dies ist von der gesamten Natur her beim Besseelten vorhanden. Freilich gibt es auch bei dem, das nicht am Leben Anteil hat, eine Art Herrschaft, wie etwa bei der Tonart. Doch das ist wohl Sache einer Überlegung, die außerhalb dieses Themas steht.

Das Lebewesen besteht zunächst einmal aus Seele und Körper; [35] davon ist von Natur aus das eine das Herrschen-

de, das andere aber das Beherrschte. Man muss nun das, was von Natur aus ist, eher an den Dingen, die sich der Natur gemäß verhalten, betrachten als an denen, die »verdorben« sind. Also muss man auch den Menschen betrachten, der sich im besten körperlichen und seelischen Zustand befindet;<sup>43</sup> an ihm wird das klar. Denn bei Menschen, die schlecht sind oder sich in einem schlechten Zustand befinden, [1254b] scheint wohl des Öfteren der Körper über die Seele zu herrschen, weil sie sich in einem schlechten Zustand befinden und sich wider die Natur verhalten. Man kann demnach, wie wir ausführten, zunächst beim Lebewesen die despotische und die staatsbezogene Herrschaft<sup>44</sup> beobachten. Denn die Seele übt über den Körper eine despotische Herrschaft aus, [5] die Verstandeseinsicht aber über das Streben eine staatsmännische und königliche. Dabei ergibt sich offenbar, dass es naturgemäß und zuträglich ist, dass der Körper von der Seele beherrscht wird, und ebenso, dass der affektive Seelenteil von der Verstandeseinsicht und somit von dem Teil, der über die Vernunft verfügt, beherrscht wird,<sup>45</sup> dass aber eine Gleichberechtigung oder ein umgekehrtes Verhältnis für alle Teile schädlich wäre. [10] Und ebenso steht es beim Menschen und seiner Beziehung zu den anderen Lebewesen. Denn die zahmen Tiere sind ihrer Natur nach besser als die wilden, und für all diese zahmen Tiere ist es besser, vom Menschen beherrscht zu werden; auf diese Weise nämlich erlangen sie ihre Lebenserhaltung. Ferner aber ist die Beziehung des Männlichen zum Weiblichen von Natur aus so, dass das Erstere das bessere ist, das Letztere aber das schlechtere, das eine das Herrschende und das andere das Beherrschte. Auf dieselbe Art und Weise nun [15] muss es um alle Menschen stehen.

Alle diejenigen freilich, welche so weit voneinander entfernt sind wie die Seele vom Körper und der Mensch vom wilden Tier – in dieser Situation befinden sich die alle, deren Arbeit im Umgang mit dem Körper besteht, und das ist denn auch die von ihnen am besten geleistete Arbeit –, alle diese sind von Natur aus Sklaven, für die es besser ist, unter dieser genannten Herrschaft zu stehen, [20] so wie das bei den eben abgehandelten Beispielen der Fall war. Es ist nämlich von Natur aus der ein Sklave, der einem anderen gehören kann – deshalb gehört er ja auch einem anderen –, und der nur so weit Anteil an der Vernunft hat, als er sie wahrnimmt, ohne aber über sie zu verfügen. Die übrigen Lebewesen nämlich haben keine Vernunft, sondern folgen, da sie nur über ihre sinnlichen Wahrnehmungen verfügen, ihren Empfindungen.<sup>46</sup> Und ihr vorteilhafter Nutzen macht es nur wenig anders: [25] Beide nämlich leisten im Hinblick auf das, was für den Körper notwendig ist, Hilfe, die Sklaven ebenso wie die zahmen Tiere. Demnach hat nun auch die Natur den Willen, die Körper der Freien und die der Sklaven unterschiedlich zu bilden, die einen kräftig im Hinblick auf den Umgang mit dem Notwendigen, die anderen aber hoch aufgerichtet<sup>47</sup> und unbrauchbar für derartige Arbeitsleistungen, [30] doch nützlich für eine politische Tätigkeit; dieses jedoch teilt sich einerseits auf den kriegerischen und andererseits auf den friedlichen Nutzen auf. Es kommt aber auch des Öfteren das Gegenteil vor,<sup>48</sup> dass nämlich die einen bloß über die Körper von Freien verfügen, die anderen aber lediglich über deren Seelen. Denn das ist wenigstens offenkundig: Sollten sich die einen Menschen so sehr nur körperlich unterscheiden [35] wie die Statuen der Götter, so dürften wohl alle meinen, dass

die anderen, die dahinter zurückbleiben, es wert sind, für diese Sklaven zu sein. Wenn dies aber schon beim Körper die Wahrheit bedeutet, so gibt es diese Bestimmung mit mehr Recht bei der Seele. Freilich ist es nicht in gleicher Weise leicht, [1255a] die Schönheit der Seele zu sehen, wie etwa die des Körpers.<sup>49</sup> Dass demnach von Natur aus die einen Freie sind und die anderen Sklaven,<sup>50</sup> ist offenbar; und für die Sklaven ist es zuträglich, Sklaven zu sein, und gerecht.

6 Dass aber auch diejenigen, die gegenteilige Behauptungen aufstellen, in gewisser Hinsicht Recht haben, ist unschwer zu sehen. In zweifacher Weise spricht man nämlich vom Sklavensein und vom Sklaven. [5] Denn es gibt auch nach dem Gesetz einen Sklaven und einen, der als Sklave dient. Das Gesetz bedeutet nämlich eine Übereinkunft, wonach das im Krieg siegreich Überwundene dem Sieger gehört. Dieses »Gerechte« nun klagen viele von denen, die sich mit den Gesetzen abgeben, als dem Gesetz zuwiderlaufend an, so wie man eben gegen einen Redner vorgeht, dass es nämlich schrecklich sei, wenn der in die Knie Gezwungene Sklave und Untertan dessen sein müsste, [10] der die Macht hat, in die Knie zu zwingen, und der seiner Macht nach eben überlegen ist.<sup>51</sup> Und den einen unter den Weisen scheint es so richtig zu sein, doch den anderen eben in jener Art. Der Grund aber für diesen Streit und das, was die Ansichten auseinandergehen lässt, liegt darin, dass die Tüchtigkeit, wenn sie die Möglichkeit hat, auch ganz besonders in der Lage ist, jemanden in die Knie zu zwingen, [15] und dass immer das, was überwindet, ein Übermaß hat an irgendeinem Gut,<sup>52</sup> so dass allem Anschein nach ohne Tüchtigkeit keine Gewalt existiert, sondern lediglich um

das »Gerechte« der Streit geht.<sup>53</sup> Denn gerade deswegen scheint den einen das Gerechte ein Wohlwollen zu sein, den anderen hingegen eben das gerecht, dass der Stärkere herrscht. Hält man eben diese Begriffe auseinander, so verfügen die anderen Ansichten weder über Beweisstärke noch über überzeugende Argumente, [20] dass das, was an Tüchtigkeit besser ist, nicht herrschen und gebieten soll.

Überhaupt aber setzen die, die sich ihrer Meinung nach an ein gewisses Gerechtes halten – denn das Gesetz ist ein Gerechtes –, die Sklaverei, die auf den Krieg zurückgeht, als gerecht an, zugleich bestreiten sie das aber wieder. Denn der Anfang von Kriegen kann ja durchaus ungerecht sein, [25] und man darf wohl behaupten, dass jemand, der, ohne es verdient zu haben, als Sklave dient, keineswegs wirklich ein Sklave ist. Wäre dem aber nicht so, würde es dazu kommen, dass diejenigen, die besonders edelgeboren<sup>54</sup> zu sein scheinen, Sklaven oder Abkömmlinge von Sklaven wären, falls es zuträfe, dass sie als Gefangene verkauft werden. Deswegen wollen diese auch nicht solche Menschen Sklaven nennen, sondern nur die Barbaren. Und doch, wenn sie dies sagen, [30] suchen sie nichts anderes als das von Natur aus Dienende, wovon wir am Anfang gesprochen haben. Man muss nämlich die Behauptung vertreten, dass es Menschen gibt, die in jeder Hinsicht Sklaven sind, und Menschen, die es in keiner sind. Und in derselben Weise steht es um den Adel. Sie halten sich selbst nämlich nicht nur bei sich zu Hause für edelgeboren, sondern allerorts, doch die Barbaren nur daheim,<sup>55</sup> [35] wie ja das Edelgeborene und das Freie einerseits schlechthin existieren,<sup>56</sup> andererseits eben nicht schlechthin. So sagt auch die Helena des Theodektes: »Den beiderseits von göttlichem Ursprung sich herleiten-

den Spross, wer dürfte es wohl für recht erachten, ihn eine Dienerin zu nennen?«<sup>57</sup> Jedes Mal aber, wenn sie dies sagen, bestimmen sie durch nichts anderes als durch die Tugend bzw. die Schlechtigkeit das Dienende und das Freie, [40] die edel und die unedel Geborenen.<sup>58</sup> [1255b] Sie nehmen nämlich an, dass, wie aus einem Menschen ein Mensch und aus Tieren ein Tier entsteht, so auch aus Tüchtigen ein Tüchtiger. Die Natur aber will dies öfters bewirken, kann es allerdings nicht.<sup>59</sup>

Dass nun dieser Streit zwar über eine gewisse Vernunftüberlegung verfügt [5] und nicht so gemeinhin die einen von Natur aus Sklaven sind und die anderen Freie, ist klar, aber auch, dass bei gewissen Menschen ein derartiger Unterschied besteht, bei denen es für den einen zuträglich ist und gerecht, ein Sklave zu sein, beim anderen aber, zu gebieten; klarerweise muss man auch einerseits beherrscht werden und andererseits herrschen, welche Herrschaft eben von Natur aus gegeben ist, so dass daraus auch das herrschaftliche Gebieten folgen kann; doch schlechtes Herrschen ist für beide Teile nicht zuträglich. Denn ein und dasselbe ist zuträglich für den Teil und für das Ganze, [10] für den Körper und für die Seele; doch der Sklave ist gewissermaßen ein Teil des Herrn, wie ein beseelter, aber doch getrennter Teil des Körpers. Deswegen gibt es auch ein gemeinsam Zuträgliches<sup>60</sup> und eine gegenseitige Freundschaft zwischen Sklaven und Herren,<sup>61</sup> wenn sie dazu von Natur aus für wert erachtet sind. Für die aber, die nicht auf diese Weise von Natur aus einander wert sind, [15] sondern nur nach einem Gesetz und mit Gewalt einander aufgezwungen sind, gilt das Gegenteil.

7 Aus alldem geht nun offenbar hervor, dass Herren-

macht und Staatskunst nicht ein und dasselbe sind und dass keineswegs alle Arten von Herrschaft einander gleich sind,<sup>62</sup> wie das einige meinen. Denn die eine Herrschaft betrifft die von Natur aus Freien, die andere die Sklaven, und die Hausverwaltung bedeutet eine Alleinherrschaft – denn jedes Haus wird von einem Einzigem beherrscht –, doch die Staatskunst meint eine Herrschaft über Freie und Gleiche.<sup>63</sup> [20] Man spricht also von einem Herrn nicht im Hinblick auf eine Wissenschaft,<sup>64</sup> die er hat, sondern deshalb, weil er eben ein solcher ist, und in gleicher Weise verhält sich das beim Sklaven und beim Freien. Es dürfte aber wohl eine Wissenschaft geben, die den Herrn angeht, und eine, die den Sklaven betrifft; um eine Sklavendienstwissenschaft handelt es sich etwa bei der, die jemand in Syrakus lehrte. Dort unterwies nämlich einer gegen Entlohnung [25] die jungen Sklaven in den allgemein üblichen Dienstleistungen. Es dürfte aber das Wissen um derartige Dinge noch weiter reichen, etwa bis zur Kochkunst und den anderen diesbezüglichen Arten der Dienstleistung. Es gibt ja untereinander verschiedene Arbeiten; die einen sind geschätzter, die anderen notwendiger, und dem Sprichwort nach heißt es doch: »Der eine Sklave hat vor dem anderen Vorrang und ebenso der eine Herr vor dem anderen.«<sup>65</sup>

[30] Alle derartigen Wissenschaften gehen nun die Sklaven an. Doch die Wissenschaft, die den Herrn betrifft, ist auf Sklaven anwendbar. Der Herr erweist sich nämlich nicht darin, dass er Sklaven erwirbt, sondern dass er Sklaven zu gebrauchen versteht. Diese Wissenschaft verfügt aber weder über Großes noch über Ehrwürdiges.<sup>66</sup> Denn was der Sklave verstehen muss zu tun, das muss jener verstehen anzuordnen. [35] Denen also die Möglichkeit ge-

geben ist, sich nicht selbst mit dieser Mühsal abzurackern, bei denen übernimmt ein Aufseher<sup>67</sup> diesen Ehrenrang, sie selbst aber befassen sich mit der Staatsverwaltung oder philosophieren.<sup>68</sup> Die Wissenschaft vom Erwerb der Sklaven jedoch ist verschieden von diesen beiden; insoweit sie gerecht ist, stellt sie gewissermaßen eine Kriegs- oder Jagdkunst dar.<sup>69</sup> Über den Sklaven also und über den Herrn seien [40] auf diese Weise die Bestimmungen getroffen.

8 [1256a] Wir wollen nun allgemein im Einklang mit der bereits vorgelegten Verfahrensweise über jede Art Besitz und Kapitalerwerbswesen Betrachtungen anstellen, weil sich ja auch der Sklave als ein Teil des Besitzes herausstellt.<sup>70</sup> Vorerst könnte man wohl die Frage aufwerfen, ob das Kapitalerwerbswesen mit der Kunst der Hausverwaltung identisch ist oder nur ein Teil davon [5] oder eine Hilfswissenschaft, und sollte es eine Hilfswissenschaft sein, ob sie zum Kapitalerwerbswesen so steht wie die Kunst der Herstellung von Weberschiffchen zur Kunst der Weberei oder wie die Erzschniedekunst zu der der Bildhauerei.<sup>71</sup> Denn nicht auf dieselbe Art und Weise sind sie dienlich, sondern die eine bietet Werkzeuge an, die andere aber den Stoff. Ich meine aber mit Stoff das Substrat,<sup>72</sup> aus dem heraus ein Werk fertiggestellt wird, beispielsweise beim Weber die Wolle und beim Bildhauer das Erz. [10] Dass demnach die Kunst der Hausverwaltung nicht gleichzusetzen ist mit dem Kapitalerwerbswesen, ist klar; denn es ist Aufgabe des einen, die Mittel zu beschaffen, jedoch Aufgabe der anderen, diese zu verwenden.<sup>73</sup> Denn welche Kunst würde es geben, die die Mittel im Haus verwenden sollte, neben der Kunst der Hausverwaltung? Ob jedoch das Kapitalerwerbswesen einen Teil von ihr ausmacht oder eine andere

Art ist, darüber kann man geteilter Auffassung sein. [15] Ge-setzt nämlich den Fall, dass es Aufgabe des Kapitalerwerbers ist, darauf zu achten, woher Geld und Besitz kommen sollen, der Besitz aber viele Teile umfasst und ebenso na-türlich der Reichtum, so muss man zuerst überlegen, ob die Agrarwirtschaft einen Teil der Kunst der Hausverwaltung bildet oder eine andere Gattung, und überhaupt dann die Sorge um die Nahrung und um deren Erwerben.<sup>74</sup>

Aber es gibt doch viele Arten von Nahrung, [20] daher auch viele Möglichkeiten von Leben, der Tiere ebenso wie der Menschen. Man kann nämlich nicht ohne Nahrung le-ben, so dass die Unterschiede in der Nahrung die unter-schiedlichen Lebensmöglichkeiten der Lebewesen ausge-löst haben.<sup>75</sup> Denn unter den Tieren treten die einen her-denweise auf, die anderen aber vereinzelt, wie es eben für sie mit Rücksicht auf die Nahrung zuträglich ist, weil [25] die einen Fleisch-, die anderen Pflanzen- und wieder and-ere Allesfresser sind;<sup>76</sup> also hat die Natur im Hinblick auf die Leichtigkeit und die Gewinnung dieser Nahrungsmittel ihre Lebensarten bestimmt. Da nämlich nicht ein und das-selbe einem jeden von Natur aus angenehm ist, sondern den einen dies und den anderen das, halten auch selbst un-ter den Fleisch- und Pflanzenfressern die Lebensformen unterschiedlichen Abstand zueinander.<sup>77</sup> Und ebenso ver-hält es sich bei den Menschen. [30] Gar mächtig unterschei-den sich nämlich deren Lebensarten. Die untätigsten sind da nun die Nomaden.<sup>78</sup> Denn ihnen fällt, ohne dass sie da-für etwas tun müssen, von den zahmen Tieren ohne An-strengung die Nahrung zu. Ergibt sich aber für die Herden wegen der Weiden die Notwendigkeit, den Standplatz zu wechseln, dann erst sind sie selbst gezwungen mitzuzie-

hen, als bestellten sie ein lebendiges Stück Acker. [35] Andere aber leben von der Jagd, und zwar die einen von dieser Art Jagd und die anderen von jener, wie etwa die einen vom Raub,<sup>79</sup> die anderen aber vom Fischfang, so dass sie an Seen, Sümpfen und Flüssen wohnen oder an einem entsprechenden Meer; und noch andere leben von Vögeln und wilden Tieren. Doch der weitaus überwiegende Teil der Menschen lebt von der Erde und von angebauten Früchten.

[40] Es gibt demnach annähernd so viele Lebensmöglichkeiten, wie sie eine naturgegebene Arbeitstätigkeit ausführen und sich nicht durch Eintausch und Handel die Nahrung beschaffen, [1256b] also das Leben des Nomaden, des Bauern, des Räubers, des Fischers und des Jägers. Und wieder welche mischen aus diesen Möglichkeiten ihre Lebensart und leben angenehm, indem sie dort, wo es zu einem selbstgenügsamen Dasein [sonst] nicht reicht, das allzu mangelleidende Leben auffüllen;<sup>80</sup> beispielshalber führen die einen zugleich ein nomadisches und räuberisches Leben, [5] andere wiederum das des Bauern und Jägers. Und in gleicher Weise verhält es sich auch sonst. Wie eben gerade der vorteilhafte Nutzen es verlangt, so führen sie ihr Leben. Ein derartiger Besitz also scheint von der Natur selbst allen gegeben zu sein, wie sogleich bei der Geburt, so auch dann, wenn man herangewachsen ist. [10] Denn gleich zu Beginn der Geburt bringen die einen Lebewesen schon so viel Nahrung hervor, wie sie ausreicht bis zu dem Zeitpunkt, an dem das Neugeborene sie sich selbst beschaffen kann, wie etwa all die Lebewesen, die Larven oder Eier legen.<sup>81</sup> Die Tiere aber, die lebende Junge gebären, haben für die Neugeborenen bis zu einem gewissen Zeitpunkt die Nahrung in sich, das heißt den natürlichen Stoff namens

Milch.<sup>82</sup> [15] Also ergibt es sich in gleicher Weise klar, dass man auch bei den Herangewachsenen anzunehmen hat, dass die Pflanzen der Tiere wegen existieren und dazu auch noch die übrigen Lebewesen; und weiter, dass es um der Menschen willen Tiere gibt sowohl wegen der Verwendungsart als auch wegen der Nahrung, und dass von den wilden Tieren, wenn schon nicht alle, so doch die meisten zur Nahrung und zur sonstigen Hilfeleistung leben, damit aus ihnen Kleidung und andere Werkzeuge angefertigt werden. [20] Wenn nun die Natur nichts unvollendet schafft und nichts umsonst,<sup>83</sup> dann muss die Natur all das um der Menschen willen hervorgebracht haben.<sup>84</sup> Deshalb wird wohl auch die Kriegskunst von Natur aus eine Erwerbskunst sein<sup>85</sup> – denn auch die Jagdkunst ist ein Teil von ihr –, die man im Hinblick auf die wilden Tiere zu verwenden hat und gegen diese Menschen, [25] die zwar von Natur dazu da sind, beherrscht zu werden, dazu aber nicht willens sind.<sup>86</sup> Und doch ist dieser Krieg ein von Natur aus gerechter.

Eine Art der Erwerbskunst ist also im Einklang mit der Natur ein Teil der Kunst der Hausverwaltung, wo sie entweder vorhanden sein oder von ihr beschafft werden muss, damit all das vorhanden ist, wovon es eben eine Hortung dieser Dinge gibt, die für die Gemeinschaft von Staat und Haus nötig und nützlich sind. [30] Und es scheint sich der wahre Reichtum aus diesen Dingen zusammenzusetzen. Denn die Autarkie in einem solchen Besitz mit Rücksicht auf ein gutes Leben ist nicht grenzenlos, wie Solon in seiner Dichtung behauptet: »Für den Reichtum liegt bei den Menschen keine sagbare Grenze vor.«<sup>87</sup> Es liegt nämlich eine vor sowie auch in den anderen Künsten. [35] Kein Werkzeug ist nämlich bei irgendeiner Kunst unbegrenzt, weder nach

Menge noch nach Größe; der Reichtum bedeutet aber eine Menge von Werkzeugen für die Haus- und Staatsverwaltung.<sup>88</sup> Dass es demnach eine naturgemäße Erwerbskunst für Hausverwalter und Staatsmänner gibt und aus welchem Grund, ist somit klar.

9 [40] Doch es gibt noch eine weitere Art von Erwerbskunst, die man ganz besonders, und das zu Recht, das Kapitalerwerbswesen nennt, der zufolge es keine Grenze für Reichtum und Besitz zu geben scheint. [1257a] Viele vertreten die Ansicht, dieses sei ein und dasselbe wie die vorhin genannte Kunst, und zwar wegen der Nachbarschaft zu ihr. Dies ist aber weder ein und dasselbe wie die eben angesprochene noch allzu weit von ihr fern. Die Erwerbskunst nämlich gibt es von Natur aus; das ist aber beim Kapitalerwerbswesen nicht der Fall, dazu kommt es vielmehr kraft einer gewissen Erfahrung und Fertigkeit.<sup>89</sup> [5] Nehmen wir nun über dieses Kapitalerwerbswesen den Anfang der Untersuchung von daher: denn für jedes Besitztum gibt es eine zweifache Verwendungsart, beide Male dreht es sich um das Besitztum an sich, doch nicht in gleicher Weise an sich,<sup>90</sup> sondern die eine Verwendungsart ist die dem Ding eigentümliche, die andere aber die dem Ding nicht eigentümliche, wie etwa das Anziehen des Schuhs und noch der Tauschhandel mit ihm. Beides bedeutet nämlich eine Verwendungsart des Schuhs. [10] Denn auch derjenige, welcher mit jemandem, der den Schuh braucht, diesen gegen Geld oder Nahrung tauscht, verwendet den Schuh, insofern er ein Schuh ist, aber nicht in der ihm eigentümlichen Verwendungsart; denn er ist ja an sich nicht zum Eintausch da.<sup>91</sup> Und auf dieselbe Art und Weise steht es um die übrigen Besitztümer. Es gibt nämlich bei allem den Tausch-

handel, [15] indem er vorerst natürlich damit einsetzte, dass die Menschen einmal über mehr und ein andermal über weniger von dem verfügten, was für sie ausreicht. Insoweit ist es auch klar, dass von Natur aus das Handelswesen<sup>92</sup> nicht zum Kapitalerwerbswesen gehört. Denn nur so lang, bis sie über das Nötigste verfügten, mussten sie Tauschhandel reiben.

In der ersten Gemeinschaft<sup>93</sup> also [20] – und das bedeutet das Haus – gibt es offenkundig für dieses Tauschgeschäft keine Verwendung, wohl aber bereits dann, wenn die Gemeinschaft umfassender ist. Denn die einen hatten an allem, was ihnen als ein und dasselbe zu Gebote stand, gemeinschaftlichen Anteil, doch die anderen, die voneinander getrennt lebten, hatten wiederum vieles, das den anderen gehörte, wovon man nach den vorliegenden Bedürfnissen den Gütertausch zu bewerkstelligen hatte; so machen das heute noch viele Barbarenvölker, [25] aber auf dem Weg des Eintauschs. Sie tauschen nämlich nur die Nutzgüter selbst gegen diese wieder ein, nichts aber darüber hinaus, indem sie beispielshalber Wein für Getreide geben und nehmen und so auch jeweils mit den anderen Dingen dieser Art verfahren. Ein derartiger Tauschhandel nun steht nicht wider die Natur und ist auch keine Spielart des Kapitalerwerbswesens, [30] denn es gab ihn nur zur Auffüllung der naturgemäßen Autarkie.<sup>94</sup> Freilich entwickelte sich aus ihm folgerichtig<sup>95</sup> jenes Kapitalerwerbswesen. Als nämlich die gegenseitige Hilfestellung immer mehr fremdbezogen geworden war dadurch, dass man einführte, woran man Mangel hatte, und ausführte, woran es einen Überschuss gab, da wurde notwendigerweise der Geldverkehr geschaffen. Denn nicht jedes der naturnotwendigen Güter ist